

Petra Andreas

# Das geflügelte Einhorn

Ein fantastischer Roman

**Widmung**

*Für Anna und Erik*

*Für Lia*

*Und für alle, die voller Staunen  
in der Weite des Herzens Gottes unterwegs sind*

Petra Andreas

# Das geflügelte Einhorn

Ein fantastischer Roman



EDITION WORTSCHATZ

Das verwendete Papier ist FSC-zertifiziert. Als unabhängige, gemeinnützige, nichtstaatliche Organisation hat sich der Forest Stewardship Council (FSC) die Förderung des verantwortungsvollen und nachhaltigen Umgangs mit den Wäldern der Welt zum Ziel gesetzt.



Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.d-nb.de](http://www.d-nb.de) abrufbar.

Lektorat: Rebecca Schneebeil

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johansson

Umschlagbild: Antracit/Shutterstock.com

Satz und Herstellung: Edition Wortschatz, Cuxhaven

© 2018 Petra Andreas

Edition Wortschatz, Sauerbruchstraße 16, 27478 Cuxhaven

ISBN 978-3-943362-45-9, Bestell-Nummer 588 877

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,  
nur mit Genehmigung des Verlages

[www.edition-wortschatz.de](http://www.edition-wortschatz.de)

EDITION WORTSCHATZ



# Inhalt

<b>Prolog</b>	7
1. Das geflügelte Einhorn	10
2. Die Verborgene Burg	17
3. Die Hütte des Schäfers	34
4. Das Mandan der Stufen	43
5. Schreckensnachricht	66
6. Die Kate	80
7. Verlorene Bilder	102
8. Die Pferdehirtin	115
9. Die Herrin der Wildpferde	131
10. Bergwinter	146
11. Lawine	164
11. Im Schattenwald	180
12. Wachsendes Unheil	200
13. Der graue Staub	207
14. Die Bitte des geflügelten Einhorns	231
15. Tödliches Steppengras	250
16. Entscheidungen	270
17. Kampf	289
18. Zweifel	304
19. Das blaue Licht	318
20. Angriff	339
21. Aufbruch	358
22. Der zerbrochene Stein	379

23. Getrennt . . . . .	394
24. Befreiung . . . . .	411
25. Der Bote . . . . .	427
25. Heilung . . . . .	440
26. Auf der Schwelle . . . . .	461
27. Am großen Felsenteich . . . . .	469
28. Begegnungen . . . . .	482
29. Weiter-Gaben . . . . .	499
30. Vorbereitungen . . . . .	516
31. Versammlung . . . . .	531
32. Winterlichtfest . . . . .	544
33. Mandosan . . . . .	556
34. Heimkehr . . . . .	565
<b>Kleines Mandanien-Lexikon und Verzeichnis mandanischer Namen . . . . .</b>	<b>575</b>
<b>Verzeichnis der Bibelstellen und Zitate . . . . .</b>	<b>585</b>

# Prolog

**M**achtvoll klang das Wort allen Anfangs auf. Erst leise, dann gewann es immer mehr an Stärke und rollte schließlich tosend von einem zum anderen Ende des Nichts. Als unzählbare Folge klingender Töne in einem hallte es von Äon zu Äon durch die entstehenden Welten und ihre Zeit: **Es werde Licht.**

Noch während das Wort sprach, glomm das Licht auf, ein winziger Punkt in der Unendlichkeit des noch schwarzsamtig verhüllten Seins. Der kleine Schimmer vergrößerte sich, weitete sich, gewann an Helligkeit – und auf einmal strahlte es auf. Schnell und urgewaltig, ein nicht endender Blitz, zuckte es allem Dunkel des Nichts entgegen. Funkensprühend, einer anwachsenden Fontäne gleich, schoss es hervor und war da – überall zugleich. Es barg das Licht ungezählter Sonnen, Sterne, Monde, ganzer Galaxien und Welten in sich: glänzend, glitzernd und heiß; mild, warm, schmeichelnd und sanft. Feuersturm und Kerzenlicht. Beginnende Morgendämmerung und verglühendes Abendrot. Sanftes Nebelleuchten und helles Sommerlicht. Alles brach in ungezählten Strahlenbündeln aus dem Licht hervor und war eins mit ihm im jublierenden Aufleuchten des Anfangs. Licht war Klang und Klang war Licht. Aufjauchzend im Gesang reiner Freude wirbelte und ergoss es sich. Nichts hielt es auf, es flutete in immer neuen Kaskaden in die unendlichen Weiten des Raums, die sich im Herzen des Schöpfers erstreckten. Farben wuchsen und mischten sich in Tausenden und Abertausend tanzenden Funken. In alle Richtungen stoben sie auseinander und durcheinander. Sie knisterten, knallten, explodierten vor Freude, verbanden sich beständig zu neuen Kreisen, Spiralen und Wellen, die einander umtanzten. Miteinander verwoben schossen sie auf und fügten sich zu immer neuen Mustern zusammen. Gelbstrahlender Sonnenglanz, Regenbogenfunkeln, Tautropfenglitzer, leuchtendes Scheeweiß, glänzendes Grün, tiefblaues Himmelsleuchten, strahlendes Morgengold, feuriges Rot. Alles strebte auseinander und

*zusammen, formierte und vereinte sich, um gemeinsam die Freude des Anfangs zu tanzen. Kometengleich schoss die funkelnde Fontäne des Lichtes immer weiter in den werdenden Raum hinaus. Es werde Licht! Licht! Licht! Es war geworden und war da.*

*Aber noch etwas war geworden, unbemerkt, und hätte doch nicht sein dürfen. Als das Licht glühend vor Freude aus dem Uranfang davonstob, war etwas von ihm durch seinen eigenen Schwung beiseite geschleudert worden. Unbeachtet im ersten Jubel des Lichtes waren mehrere große Funkensterne aus der Lichtfontäne gerissen worden. Der Schlag war heftig gewesen und warf die Funkensterne aus der Bahn. Sie mühten sich, wieder aufzuschließen, und blieben doch mehr und mehr zurück. Vor ihnen, uneinholbar, schoss das Licht davon, ohne den Verlust zu bemerken. In seiner emporschießenden Kraft und Daseinsfreude achtete es nicht auf das, was in seinem Rücken geschah. Gerufen, um dem Schöpfer zu dienen, bemerkte es nicht das Verlorene, das hinter ihm verdarb. Die Funkensterne fielen hinter das Licht zurück. Sie fielen und fielen, bis die kalten, schroffen Mauern der schwarzen Nachtewigkeiten sie in kleine Stücke zerbrachen. Eisige Nadeln immerwährender Nachtschwärze stäubten auf bei ihrem Aufprall und legten sich in einer erstickenden Umarmung um sie. Mit den verirrteten Funkensternen geschah etwas. Bitterkeit stieg um sie herum empor und begann sie einzuschließen. Gedanken an erlittenes Unrecht entstanden in der sie umgebenden Finsternis. Wut und Zorn mischten sich böse mit Neid und Rachedanken, suchten und fanden allmählich eine Gestalt. In der Enttäuschung über das entgangene Sein erstickte die Finsternis in den zerbrochenen Funkensternen die Freude des Uranfangs und zerbröselte sie zu vergiftetem Staub. Dunkler als die Lichtlosigkeiten der bodenlosen Nacht flossen Finsternis und Schwärze um sie zusammen. Die Erinnerung der Finsternis an das, was sie hätte sein können, wuchs um die zerbrochenen Funkensterne herum und wurde zu unaufhörlichem Schmerz. Während das Licht noch jubelnd die Äonen des Anfangs durchstreifte, wandelte sich diese Erinnerung zu abgrundtiefem Hass.*

*Jetzt war es da. Das schwarze Licht war geboren und ein unstillbarer Hunger erfüllte sein Wesen. Es machte sich auf, dem Licht*

zu folgen und es zu verzehren. Hass trieb es vorwärts. Wo auch immer es den Schöpfungsweg und sein Licht berührte, verdarb es die Reinheit des Anfangs mit seiner vergifteten Schwärze. Wo es nur konnte, drang es in immer neuen Gestalten in die lichtdurchfluteten Welten ein, ständig darauf bedacht, das ins Dunkel zu reißen, was das Licht hatte aufstrahlen lassen. Auf jede nur erdenkliche Weise war es darauf gerichtet, alles um sich herum zu vernichten.

Als das Licht endlich den Verlust bemerkte, war es zu spät. Die zu ihm gehörenden Lichtfunken waren verloren. Sie hatten den Feind allen Lichtes erweckt und waren von ihm verschlungen worden. Bereits kleine Mengen seiner Finsternis genügten, um ungleich mehr Licht zu vernichten. Sein brennender Hass hatte zwei mächtige Waffen gefunden: die Lüge und den Betrug. Er wusste sie geschickt zu nutzen in seinem Kampf gegen das Licht. Doch verloren geben wollte das Licht die ehemaligen Funkensterne trotzdem nicht. Es vermisste sie und konnte sie nicht aufgeben. Das Licht wollte seinen Fehler wiedergutmachen und hoffte auf eine Möglichkeit, die Funkensterne wiederzubekommen. Es horchte in sich, lauschte noch einmal auf das Wort des Uranfangs und auf den, der es gesprochen hatte, und vernahm sein Ja.

So formte es aus der Mitte seiner sehnenenden Hoffnung heraus eine Gestalt, die ganz seines Wesens war. Kraftvoll und schön, hell und schimmernd, durchdringend, wehrhaft, tödlich scharf und doch voller Liebe; heilend, warm und sanft. Dann sandte es diese Gestalt hinaus. Das Licht sandte sie hinaus in die Finsternis, um in ihr auf die Suche nach dem verlorenen Licht zu gehen.

# 1. Das geflügelte Einhorn

Lisanne sah das geflügelte Einhorn an einem sonnigen Nachmittag im Spätherbst zum ersten Mal. Langsam und bedächtig kam sie den gewundenen Feldweg hinauf, der sich auf einer kleinen Anhöhe in einem langgestreckten Gehölz verlor. Der schwere, erdig feuchte Geruch abgeernteter und frisch gepflügter Felder lag in der Luft. Ein Aufatmen, als seien sich die Äcker rechts und links des Weges bewusst, dass sie ihre Frucht gegeben und jetzt eine Ruhezeit vor sich hatten. Die großen umgebrochenen Schollen schienen sich noch einmal behaglich in der Herbstsonne räkeln zu wollen, bevor die nassen Novembertage über sie hinwegfegen und die Winterkälte sie erstarren lassen und mürbe machen würde. Der schmale Grünstreifen am Rand des Feldweges sah ebenfalls der kalten Jahreszeit entgegen. Seine Farben waren bereits blass geworden und ließen nichts mehr ahnen vom bunten Treiben von Klatschmohn, Kornblume und Löwenzahn. Keine Schmetterlinge flatterten mehr im taumeligen Flug wie Farbkleckse darüber hinweg. Ehemals im satten Grün stehende Grashalme knickten sich nun dürr der Erde entgegen. Nur vereinzelt summten noch Insekten, die sich mit der Suche nach einem Überwinterungsquartier verspätet hatten oder noch einmal unbekümmert in der Sonne tanzten, weil ihre Aufgabe erfüllt war. Jetzt konnten sie den Kreislauf ihres Lebens mit einer letzten Feier beenden. Denn die neue Generation wartete gut versteckt vor dem Winter auf den kommenden Frühling.

Der Feldweg war gut instand gehalten. Lisanne kam schnell voran, obwohl sie sich nicht beeilte. Dicht an ihrer Seite ging Tristan, ebenso bedächtig wie sie und mit einer Würde, wie nur ein großer Airedaleterrier sie in seinem ganzen Wesen zum Ausdruck bringen konnte. Vor dem kleinen Gehölz, das sich etwa hundertfünfzig Meter in die Länge und an seiner breitesten Stelle knapp zwanzig Meter weit ausdehnte, stand eine alte Holzbank. Sie war denkbar einfach aus einem längs in zwei Teile geschnittenen Baumstamm gefertigt. Die Schnittfläche der einen Hälfte

bildete die Sitzfläche, die der anderen die Rückenlehne. Wind und Wetter waren über diese Bank hinweggegangen, Sonne und Hitze hatten rissige Spuren im Holz hinterlassen. Grau und verwittert, ein wenig krumm geworden, aber immer noch fest und sicher stand sie da, trotzte den Jahren, die an ihr nagten, und ließ es geduldig zu, dass Schnecken ihre silbrigen Spuren auf sie zeichneten, Vögel manchmal etwas auf ihr hinterließen und kleine Spinnen sie als Anker für ihre Netze benutzten. Lisanne liebte diese Bank, auf der sie fast immer ungestört sitzen konnte. Da der Feldweg hinter ihr nirgendwo mehr hinführte, verirrten sich nur selten andere Wanderer hierher. Mit Tristan an der Seite ging sie auf die Bank zu. Der Bauer Jakob Kroner hatte die Bank erst kürzlich für sie wieder gesäubert und noch einmal rundherum gemäht, weil er wusste, wie gerne und wie oft Lisanne hier saß. In der Herbstsonne verströmte das trocknende Gras ein letztes Mal einen leichten Duft nach Heu. Ehe sie sich setzte, strich Lisanne sanft und liebkosend über das Holz; sie spürte einigen markanten Rissen nach und fühlte die Sonnenwärme des Holzes. Tristan wusste, was jetzt kommen würde, vergaß etwas von seiner sonst so ruhigen Würde, bellte und sprang lebhaft vor Lisanne auf und ab. Mit raschem Griff löste sie die Leine. Tristan schüttelte sich, wälzte sich einmal vor Freude und lief davon, um sich ganz seinem Hundevergnügen hinzugeben.

Lisanne lehnte sich zurück, schloss die Augen und hielt ihr Gesicht in die herbstlich warme Sonne. Sonntägliche Stille lag über dem Land. In der Ferne verklang das Geräusch eines kleinen Motorflugzeuges. Hoch über ihr zog ein Turmfalkenpaar seine Kreise und rief einander mit seinen charakteristisch keckernden Rufen. Es war wohl das gleiche Paar, das im Frühjahr im Glockenturm der nahegelegenen Dorfkirche gebrütet und drei Junge großgezogen hatte. Nun waren die Altvögel sicherlich froh, die Felder nur noch nach Mäusen für den eigenen Hunger absuchen zu müssen. In einem Heckenrosengebüsch hinter Lisanne lärmte eine Gruppe lebhafter Spatzen, aus weiterer Entfernung ließ ein Buchfink seinen Ruf vernehmen. Wie die Felder, so hatte auch das kleine Gehölz im Laufe des Jahres seinen Duft verändert.

Der frisch-herbe Blütenduft von Weißdorn, wildem Apfel und Heckenrose war von dem schweren Sommerduft von Geißblatt, Lupine und Fingerhut abgelöst worden. Jetzt im Spätherbst roch das kleine Gehölz mehr nach der schweren feuchten Erde. Erste fallende Blätter, einige von den Buschbewohnern übersehene Falläpfel und späte Pilze würzten diesen Geruch zusätzlich mit einer Spur Vergänglichkeit. Es war ein Geruch, der nach der geschäftigen Zeit des Wachsens, des Ernährens und des Fruchtbringens an Stille und Heimkehr erinnerte.

Lisanne horchte auf und lächelte plötzlich, als sie den Ruf ihres Lieblingsvogels vernahm. Ein Rotkehlchen hatte sich ganz in ihrer Nähe niedergelassen, als wolle es nur für sie singen. Lisanne war dem Kronerbauern dankbar, dass er gegen manchen Widerstand dieses kleine Fleckchen unberührter Natur sich selbst überließ, obwohl ihm dadurch Wirtschaftsfläche verloren ging. Aber Jakob Kroner hatte zum Glück seinen eigenen Kopf. Er war Biobauer aus Leidenschaft und der Meinung, eine gesunde Landwirtschaft lebe nicht davon, den Boden bis aufs Letzte auszupressen. So hatten Feldahorn, Brombeeren, kleine krüppelige Weiden und all die anderen Bäume und Gebüsche hier genauso überlebt wie die alte Bank. Es war ein kleines Refugium für Vögel, Igel, Eichhörnchen und Kaninchen. Sogar einen Fuchsbau sollte es am anderen Ende des Gehölzes geben.

Das warnende Geschrei eines Eichelhäfers und der schwere Schlag auffliegender Tauben rissen Lisanne für einen Moment aus ihren Gedanken. Wahrscheinlich hatte Tristan sie aufgeschreckt. Wieder schloss sie die Augen und ließ ihre Gedanken schweifen. Unter ihr lag der Kronerhof, der ihr zur neuen Heimat geworden war. Sie hatte dort ein kleines, friedliches Asyl gefunden, als das Leben ihr ein unfreundliches, zeitweise sogar hässliches Gesicht gezeigt hatte. Die Spuren dieser schmerzhaften Erfahrungen trug sie noch immer mit sich. Manchmal, wenn die alten Bitterkeiten und Kämpfe sie in neuer Gestalt einholten, hielt sie es selbst im Frieden des Hofes nicht mehr aus. Dann brauchte sie diese alte verwitterte Holzbank. Sie brauchte das graue, rissige, von den Jahren zerfurchte Holz, das doch allem standgehalten und getrotzt

hatte. Es hatte sich immer nur tiefer und fester in seine Umgebung eingewurzelt und nicht nachgegeben. Sie musste die Festigkeit fühlen, mit der diese Bank sie trug, ohne zu wissen, wer sie war, oder danach zu fragen, warum sie kam. Stets bot diese Bank ihr ein raues, doch freundliches Willkommen, schwieg eine Weile mit ihr und ließ sie dann ebenso freundlich wieder gehen.

Immer noch sang das Rotkehlchen, doch jetzt musste es gegen das Spatzengezänk ansingen. Tristan hatte ein Mauseloch entdeckt, scharre eifrig, steckte immer wieder seine Nase hinein und sog die Luft mit einem schnaufend schnarchenden Ton ein. Zwischendurch nieste er sich prustend Erdkrümel weg, dann buddelte er weiter. Er wurde nie müde, darauf zu hoffen, einen der flinken Nager zu erwischen.

Doch plötzlich hörte er auf und kam zu ihr. Das tat er sonst nie, bevor sie ihn nicht rief. Er drückte sich gegen ihre Knie, als ob etwas nicht in Ordnung wäre. Lisanne beugte sich vor, um ihn zu streicheln. Verwundert spürte sie, wie seine ganze Gestalt vor Anspannung bebte. Ein seltsamer Ton kam aus seiner Kehle, kein Knurren, sondern ein fiependes Winseln, wie Welpen es vor Freude von sich geben. Alle anderen Laute waren auf einmal verstummt. Kein Vogel sang mehr. Mit einem seltsam beklommenen Gefühl wandte Lisanne sich um.

Still und ruhig stand es da, vielleicht zehn Schritte von ihr entfernt. Mit ungläubigem Staunen versuchte Lisanne zu fassen, was sie vor sich sah. Sie brauchte eine Weile, ehe sie dem noch nie Gesehenen Worte und einen Namen geben konnte. Es war ein Einhorn. Ein Einhorn mit Flügeln. So wunderschön war es, dass ihr unwillkürlich die Tränen kamen. Sie hatte nicht gewusst, wie ergreifend Schönheit sein konnte. Das geflügelte Einhorn war von einem so reinen Weiß, wie Lisanne es noch nie gesehen hatte. Es war nicht das unbarmherzige, blendende Weiß des Schnees, eher das ruhige Weiß von Milch, oder nein, das sanfte Strahlen weißen Mondlichts. Auch das traf es nicht ganz, denn das Gold der Herbstsonne lag wie ein zarter Hauch über dem Weiß. Der leuchtende Glanz des Wesens war wohltuend, warm und einladend, und weckte doch zugleich ehrfürchtiges Staunen. In Lisanne mischte

sich der Wunsch, dieses herrliche Geschöpf zu berühren, mit einer Scheu, wie man sie vor etwas Heiligem empfindet. Sie nahm das Bild dieser Schönheit, Anmut, Kraft und Eleganz in sich auf und wusste: Davor würde auch das edelste Pferd nur noch gewöhnlich wirken. Das geflügelte Einhorn war größer, mit langgliedrigen Beinen und kleinen Hufen. Die lange, wie Perlmutter schimmernde, seidige Mähne umfloss den schlanken Hals wie eine Welle. Der perlmuttfarbene Schimmer zeigte sich auch in dem ebenso seidigen, anmutig erhobenen Schweif. Die Flügel hatte es über dem Rücken gefaltet. Mitten aus der Stirn des feinen Kopfes wuchs ein ebenfalls weißes, in sich gedrehtes Horn. Sein Weiß jedoch wirkte scharf und schneidend. Die Spitze des Horns funkelte tiefblau, genauso tiefblau wie die großen Augen, die Lisanne unverwandt und ruhig ansahen. Sie erschauerte unter diesem Blick und fühlte sich dennoch in ihm so geborgen wie selten zuvor in ihrem Leben. Obwohl es still dastand, schien das Wesen doch nach einer inneren Melodie zu tanzen. Es war ihr, als könne sie diese Melodie hören, als würde diese Melodie auch etwas in ihrem Inneren zum Klingen bringen. Lisanne konnte ihren Blick nicht von dem wundervollen Geschöpf abwenden. Für einen langen, selbstvergessenen Moment schien es auf der Welt nichts anderes mehr zu geben als nur sie und dieses Wunder, diesen Gestalt gewordenen Traum aus längst vergessenen Sagen und Märchen.

„Lisanne!“ Langsam, wie ein einzelner Glockenklang schwang ihr Name zu ihr hinüber. „Ich bin kein Märchen, Lisanne. Es gibt mich wirklich.“

Lisanne zuckte unwillkürlich zusammen, als die Stimme des geflügelten Einhorns sie erreichte. Sie wusste nicht, ob sie diese Stimme wirklich gehört oder nur in ihrem Inneren vernommen hatte.

„Es gibt mich wirklich, Lisanne“, klang die Stimme erneut in ihr. „Du kannst mich sehen.“

„Ich soll dich sehen können?“, gab sie fragend zurück. „Selbst wenn es dich wirklich gäbe, könnte ich dich doch nicht sehen. Weißt du nicht ...“ Sie stockte, brach ab, als der altvertraute Schmerz wieder in ihr aufstieg und ihr die Kehle zuschnürte.

„Doch, Lisanne, ich weiß“, erwiderte das Einhorn sanft. Seine Stimme war jetzt wie eine liebevoll tröstende Berührung. „Trau dir selbst und dem, was du siehst. Ich werde bald deine Hilfe brauchen. Dann werde ich wieder zu dir kommen.“

Ungläubig starrte Lisanne das geflügelte Einhorn an. In einer einzigen fließenden Bewegung entfaltete es seine Flügel, sprang in die Luft und war mit einem kraftvollen Flügelschlag verschwunden. Lisanne fühlte einen warmen Luftzug, der von einem köstlichen Duft durchzogen war. Süß und würzig war er, wild und sanft, unbekannt und doch irgendwie vertraut, alles zugleich. Eine Frische lag darin, als sei er eben erst entstanden – und doch umfasste dieser Duft eine ganze Welt und ihre Geschichte.

Sprachlos und verwirrt saß Lisanne auf der alten Bank. Die Herbstsonne schien ihr ins Gesicht, ein leichter Wind rauschte in den Zweigen, die Vögel waren wieder zu hören und Tristan lag friedlich zu ihren Füßen.

„Was um Himmels willen ist das gewesen?“, fragte sie sich und den Hund zugleich. Tristan wackelte mit seinem kurzen Schwanz, gab aber keine Antwort.

Du meine Güte, dachte Lisanne. Ich weiß ja, dass ich manchmal eine lebhaftere Phantasie habe. Aber wie kann ich mir etwas vorstellen, von dem ich gar nicht wusste, dass es das gibt? Ein geflügeltes Pferd, ja, sie kannte den Pegasus aus der griechischen Sage. Ein Einhorn, auch das war ihr aus Geschichten bekannt. Aber ein geflügeltes Einhorn? Ein solches Sagenwesen war ihr noch nie begegnet. Außerdem war sie doch mit ganz anderen Gedanken beschäftigt gewesen. Sie boten gewiss keinen Anknüpfungspunkt dafür, ein solches Wesen vor sich zu sehen. Und doch – sie zögerte, es sich einzugestehen – und doch hatte sie dieses Wesen gesehen. Ganz deutlich, so deutlich wie schon lange nichts mehr. Sie hatte unzählige Einzelheiten des Bildes wahrgenommen: Einzelheiten, die ihr scharf und klar vor Augen standen. Da war die Stimme gewesen, die noch immer in ihr nachklang, sie hatte den Flügelschlag gespürt und den unbeschreiblich schönen Duft gerochen, der immer noch in der Luft hing. Sie schüttelte den Kopf. Je mehr sie darüber nachdachte, desto verwirrter wurde sie. Doch

aus dieser Verwirrung stieg etwas in ihr empor. Eine tiefe Sehnsucht nach diesem wunderschönen Wesen aus Licht. Sehnsucht nach diesem einen langen Moment der Stille, in dem es nur sie und das geflügelte Einhorn gegeben hatte, und das Gefühl, dass in seiner Gegenwart alles nur warmes, freundliches Willkommen und Angenommensein war. Es hatte ihren Namen gekannt, fiel ihr jetzt auf. Wie seltsam das doch war.

Dann auf einmal schien sie erneut seine Worte zu hören. „Ich werde bald deine Hilfe brauchen“, hatte das Einhorn gesagt. Ausgerechnet sie und ihre Hilfe? Ein flüchtiges Lächeln zeigte sich kurz auf ihrem Gesicht. Doch es hatte – wie so oft – eine Spur Bitterkeit im Gefolge. Energisch schüttelte sie alle Gedanken an geflügelte Einhörner von sich. Sie beugte sich zu Tristan, der immer noch ungewöhnlich ruhig zu ihren Füßen lag, und streichelte sein glattes Rückenfell.

„Lass uns gehen, Tristan“, sagte sie. Er sprang mit einem leisen, zustimmenden Bellen auf und leckte ihr schnell die Hand, wie er es immer tat, wenn sie sich mit ihm auf den Weg machen wollte. Als er dicht vor ihr stand, musste Lisanne doch wieder an das geflügelte Einhorn denken. Sie erinnerte sich, wie seltsam Tristan sich benommen hatte, bevor sie es sah. Ganz anders als sonst. Als ob er selbst auch etwas gesehen hätte.

„Unsinn“, schalt sie sich selbst. „Wenn du nicht bald mit diesen Grübeleien aufhörst, machst du dich noch ganz verrückt.“

Sie stand auf und nahm Tristan an die Leine, die aus einem Geschirr mit Bügel bestand. Unübersehbar war ein großes gelbes Abzeichen mit drei schwarzen Punkten darin eingearbeitet. Dann griff sie nach dem Stock, der auffallend lang und weiß neben ihr lehnte.

„Komm, Tristan“, sagte Lisanne. „Bring mich wieder nach Hause!“

## 2. Die Verborgene Burg

Nur noch acht Tage, dachte Morgon. Wenn sie sich beeilten, konnten sie es vielleicht auch in sieben Tagen schaffen. Vier lange Jahre war er nicht mehr zu Hause gewesen. Vier Jahre lang war er mit Hirgon, seinem Lehrer und Freund, kreuz und quer über die Hohe Ebene geritten. Er hatte jetzt eine Vorstellung davon, wie riesig die Ebene war, in der das Volk der Mandanen lebte. Und wie weit die Entfernung von einem Mandan zum anderen war, wie die Dörfer hier genannt wurden. Selbst bei schnellem Ritt brauchte man dazu dreißig Tage und war oft noch länger unterwegs, um an sein Ziel zu gelangen. Er kannte jetzt die Grenzen der Hohen Ebene, beginnend mit den Mondbergen im Osten und dem Schattenwald, der sich zu ihren Füßen in einem weiten Bogen nach Süden erstreckte. Aus ihm kam der Große Fluss, der diesen Bogen nach Westen fortsetzte. Im Norden schließlich bildete die Schrofne Kante eine Linie wie eine gespannte Bogensehne, in deren Mitte das Hauptmandan lag, das Mandan der Stufen genannt wurde. Die ganze Hohe Ebene sah also aus, als habe jemand einen großen gespannten Bogen auf die Erde gelegt.

In seinem Inneren erstreckte sich das Grasland von Horizont zu Horizont, wie ein nicht enden wollender, wogender Teppich. Ab und an schlug dieser Teppich kleine Wellen und bildete leichte Falten in der sonst ebenen Steppe. Dort fanden sich zumeist Quellen und Wasserstellen mit größeren und kleineren Buschgehölzen. Von Zeit zu Zeit jedoch schien es, als hätte die Faust eines Riesen von unten gegen den Teppich geschlagen und ihn durchstoßen. An diesen Stellen gab es Anhöhen, deren Ränder mit verstreuten Felsentrümmern und großen Steinen übersät waren. Sie boten in ihrem Inneren einen geschützten Raum für die Zelte der Mandanen, ermöglichten Gärten und Felder und in der Nacht sichere Pferche für die Schafe und Ziegen. Jedes der zehn Mandane hatte Morgon im Lauf dieses Rittes kennengelernt und war in jedem längere Zeit geblieben. Denn jedes Mandan hatte sein eigenes Handwerk, verarbeitete unterschiedliche Gaben

des weiten Landes, stellte etwas her, was nicht nur das jeweilige Mandan brauchte, sondern auch in den anderen Dörfern benötigt wurde. Er hatte das feine Geflecht des Tauschhandels kennengelernt, das die riesige Hohe Ebene durchzog und alle Mandane trotz der weiten Entfernungen eng miteinander verband. Ebenso hatte er in jedem Mandan viel Zeit bei den großen Pferdeherden verbracht und gelernt, die von Mandan zu Mandan unterschiedlichen Zuchtlinien zu unterscheiden. Denn allein die Pferde ermöglichten es dem Volk der Mandanen, sich in der Weite der Ebene zu bewegen.

Es war Brauch, dass die jungen Mandanen jeweils eine längere Zeit in den benachbarten Dörfern verbrachten. Sie durften dort sogar beim Rat der Ältesten zuhören, um zu verstehen, wie jedes Mandan seine eigenen Entscheidungen traf. Aber die Söhne und Töchter der Anführer gingen meist auf den langen Ritt durch die gesamte Ebene. Denn auch wenn die Mandanen ihre Anführer stets frei wählten, entschieden sie sich oft dafür, das Amt an deren Nachkommen weiterzugeben. Daher sollten diese zuvor die gesamte Hohe Ebene und jedes einzelne Mandan kennenlernen.

Seltsam, dachte Morgon, für alles haben wir in unserer Sprache ein eigenes Wort. Nur wenn wir Mandan sagen, meinen wir drei verschiedene Dinge. Wir sind Mandanen, unsere Dörfer heißen Mandane und jedes dieser Mandane hat einen Anführer, den wir Mandan nennen. Seine Gedanken wanderten zu seinem Vater Thordan. Dieser war der Mandan im Mandan der Stufen. Er wusste, sein Vater sehnte sich genauso nach ihm, wie er selbst es kaum erwarten konnte, ihn wiederzusehen. Acht Tage noch, dachte Morgon, dann bin ich wieder daheim. Schon längst hatte die Gegend begonnen, ihn altvertraut zu grüßen. Wasserstellen, Buschgehölze, Bodenwellen – sie waren schon Vorboten des Bekannten, in dem er aufgewachsen war. Das würde jetzt so weitergehen, bis sie endlich das Mandan der Stufen erreicht hätten.

Morgon freute sich unbeschreiblich auf die Rückkehr, obwohl er vor vier Jahren das Mandan der Stufen gar nicht schnell genug hatte verlassen können. Bei der Erinnerung daran musste er ein wenig lächeln. Je älter er wurde, desto mehr war ihm in seinem

Mandan alles zu eng geworden. Was er auch tat, immer war er der Sohn des großen Mandan und nicht er selbst gewesen. Stets begegneten ihm die Bewohner des Mandans mit Ehrerbietung und Abstand zugleich. Er arbeitete sich in gleicher Weise durch die Aufgabenkreise wie die anderen Kinder und Jugendlichen, musste genau wie seine Altersgenossen auf den Feldern, bei den Schaf- und Ziegenherden und schließlich bei den Pferden mit anpacken und tat es – wie alle anderen auch – mal mehr und mal weniger gern. Es fiel ihm leicht, auf andere zuzugehen. Aber er erinnerte sich nur allzu gut daran, wie sehr er darunter litt, diese unsichtbare Grenze zu spüren, welche die Achtung der Mandanen vor seinem Vater auch auf ihn übertrug.

So hatte er zuletzt ungestüm danach verlangt, das Mandan zu verlassen und die Weite der Ebene kennenzulernen. Sowohl Thordan als auch Hirgon waren klug genug gewesen, ihn nicht zu halten. Es hatte ihm gutgetan, in diesen vier Jahren einfach nur Morgon sein zu können, in sich selbst hineinzuwachsen und nicht so sein zu müssen, wie man ihn im Mandan der Stufen gerne sehen wollte. Leicht war es nicht gewesen, sich innerhalb kurzer Zeit mit den anderen Mandanen vertraut zu machen und Teil ihrer Gemeinschaft zu werden. Dennoch war ihm jeder Tag dieses großen Rittes zum Geschenk geworden, das er mit offenen Sinnen aufnahm. Das größte Geschenk aber war, dass er zum ersten Mal in seinem Leben feste Freundschaften hatte schließen können. Freundschaften, die bleiben würden, auch über die riesigen Entfernungen der Ebene hinweg. Ja, es waren gute vier Jahre gewesen, dachte Morgon. Jetzt würde das Mandan der Stufen ihm nicht mehr zu eng vorkommen, jetzt hatte er die innere Gelassenheit und Weite gewonnen, mit der er dort wieder der Sohn seines Vaters sein konnte.

Hinter sich hörte er einen lauten Ruf und schnellen Hufschlag. Er drehte sich um. Hirgon versuchte im Galopp zu ihm aufzuschließen. Morgon wartete und sah ihm ein wenig schuldbewusst entgegen. Er hatte ganz vergessen, dass er nicht allein war. Zwanzig Mandaninnen und Mandanen, die etliche Packpferde mit sich führten, begleiteten ihn und Hirgon. In ihrem Heimatmandan

wurde ein besonders weiches Ziegenleder hergestellt, das zum Mandan der Stufen gebracht werden sollte. Doch die Gefährten waren mit den kleineren und langsameren Packtieren weit zurückgeblieben. Ganz in seine Gedanken vertieft hatte Morgon dagegen seinen Rappen immer schneller werden lassen.

Ein wenig außer Atem hielt Hirgon neben ihm und griff nach seinen Zügeln. Dann polterte er los: „Hast du Flöhe im Sattel, Morgon? So kannst du doch nicht mit einem alten Mann wie mir umgehen. Oder willst du jetzt etwa allein nach Hause reiten, um mich endlich loszuwerden? Was ist denn in dich gefahren, he?“

Er hätte seine Tirade sicherlich noch weiter fortgesetzt, wenn Morgon sich nicht in gespielter Zerknirschung die Ohren zugehalten hätte.

„Hör auf zu schimpfen, Hirgon“, rief er mit leisem Lachen. „Ich und dich loswerden! Beim großen Licht der Ebene, du hast mir in all den Jahren wahrlich viel beigebracht, aber wie ich das anstellen könnte, hast du mir nie verraten.“ Ernster fügte er hinzu: „Du weißt doch, wie sehr ich an dir hänge. Verzeih, ich war einfach in Gedanken und bin euch deswegen so weit vorausgeritten. Es war keine Absicht.“

Hirgon betrachtete die schlanke, aber kräftige Gestalt, die wie angegossen auf dem Pferd saß, und wie stets wurde sein Herz bei diesem Anblick weich und stolz zugleich. In Morgons dunklen Augen blitzte der Schalk. Dennoch verrieten sie einen wachen, scharfen Verstand. Sein offenes Gesicht, das so sehr dem seines Vaters glich, war eingerahmt von dunklem, bis auf die Schultern fallendem Haar. Es wurde von einem kunstvoll geflochtenen Band aus verschiedenfarbigem Pferdeschwanzhaar aus der Stirn gehalten. Morgon hatte es selbst gefertigt, als er sich im Mandan des Pferdehaars mit diesem besonderen Handwerk vertraut gemacht hatte. Er trug die schlichte, einfache Lederkleidung aller Mandanen. Der lange Ritt hat ihn abgehärtet und aus dem Jugendlichen einen jungen Erwachsenen werden lassen, dachte Hirgon. Außerdem haben die zahlreichen Eindrücke, die er unterwegs gesammelt hat, nicht nur sein Wissen vermehrt, sondern ihn auch reifer werden lassen. Obwohl er noch jung ist, hat er sich ein

erstaunliches Urteilsvermögen angeeignet, das zuweilen schon an Weisheit grenzt. Morgon wird einst einen ebenso guten Mandan abgeben wie sein Vater und mit Verstand und Herz dieser Aufgabe gewachsen sein.

Doch, er war stolz auf Morgon, dachte Hirgon erneut. Er liebte ihn, als wäre er sein eigener Sohn. Fünf Jahre war der Junge alt gewesen, als sein Vater Thordan, der große Mandan, das Oberhaupt aller Mandanen, ihm Morgon anvertraut hatte. Hirgon hatte ihn durch die Aufgabenkreise des Stufenmandans begleitet, hatte darüber hinaus die Hände des Knaben auf den Bogen gelegt und ihm gezeigt, wie ein Pfeil genau ins Ziel traf. Er hatte ihn gelehrt, in einer einzigen schnellen Bewegung das Messer und die kurze Lanze sicher zu werfen. Die vielfältige Sprache der Steppe hatte er ihm beigebracht, außerdem gezeigt, wie der unterschiedliche Graswuchs zu deuten war, wie man Wasserstellen fand, wie Wind und Wetter zu betrachten waren und wie die Pflanzen aussahen, die er kennen musste. Sein ganzes Wissen über Pferde hatte er mit ihm geteilt. Kurzum, alles, was ein Mandane wissen und können musste, hatte er an ihn weitergegeben. Morgon war ein ebenso wissbegieriger wie gelehriger Schüler gewesen und schließlich mehr und mehr zu seinem Freund geworden, obwohl Hirgon um vieles älter war. Während er schon mehr als sechzig Winterlichtfeste zählte, würde Morgon erst sein zweiundzwanzigstes Winterlichtfest feiern. Trotz des Altersunterschieds vertrauten sie einander rückhaltlos und oft genug verstanden sie sich ohne Worte.

„Ach, Hirgon“, seufzte Morgon und riss den Alten damit aus seinen Betrachtungen. „Kannst du mich denn nicht verstehen? So lange war ich unterwegs und die ganze Zeit über hat es mir überhaupt nichts ausgemacht. Doch jetzt, wo wir auf dem Heimweg sind, kann ich meine Ungeduld kaum mehr beherrschen. Acht Tage sind es noch, aber mir wären jetzt selbst acht Stunden noch viel zu lang. Geht es dir nicht auch so?“

Hirgon brummelte etwas Unverständliches vor sich hin. Morgon beugte sich vor, legte die Hand ans Ohr und fragte, während das Lachen in seinen Augen tanzte: „Was hast du gesagt?“

Hirgon warf ihm einen gespielt strengen Blick zu. „Das geht dich gar nichts an, junger Mann“, entgegnete er. Doch dann gab er ebenfalls lächelnd zu: „Ja, ich freue mich auch auf die Heimkehr. Zu gerne möchte ich wieder einmal in Dorenas Küchenzelt sitzen. Selbst wenn sie mir nur Hirsegrütze vorsetzte.“

Dorena galt als die beste Köchin im Mandan der Stufen.

„Schön“, sagte Morgon mit leisem Schalk in der Stimme. „Wenn du die Zügel meines Rappen losliebest, könnten wir vielleicht weiterreiten, damit du schneller in den Genuss der Hirsegrütze kommst. Ich gestehe gern, ich fände etwas anderes als das tägliche Reiterbrot zur Abwechslung auch nicht schlecht.“

Hirgon lachte und hielt den Zügel noch fester. „Das tue ich nur, wenn du versprichst, nicht mehr in acht Stunden den Weg von acht Tagen schaffen zu wollen.“

„Schon gut“, erwiderte Morgon. „Du sollst deinen Willen haben.“

Die anderen hatten sie inzwischen eingeholt und so ritten sie ihnen gemächlich im friedlichen Schweigen voran.

Die friedliche Stimmung fand unvermittelt ein jähes Ende. Hoch und schrill gellte plötzlich ein Schrei hinter ihnen, gefolgt vom Angstwiehern mehrerer Pferde. Morgon und Hirgon fuhren gleichzeitig herum.

Was sie sahen, ließ sie vor Schreck erstarren. Große graue Gestalten hatten die Reitergruppe umringt. Noch nie hatten sie solche Gestalten auf der Ebene gesehen. Lange schattenhafte Umhänge gaben ihnen nur undeutliche Konturen und weit über den Kopf gezogene Kapuzen ließen sie seltsam gesichtslos erscheinen. In den Händen hielten sie Schwerter, mit denen sie zuschlugen, wieder und wieder zuschlugen. Die Schreie formten sich zu einem vielstimmigen Chor des Entsetzens, während die Angreifer ungerührt ihr tödliches Tun fortsetzten. Reiter fielen und Pferde stürzten unter den Schwerthieben.

Noch ehe Morgon und Hirgon das Gemetzel richtig erfassten, hatten die grauen Gestalten sie ebenfalls umringt. Klauenartige Hände griffen nach Morgon und zerzten ihn aus dem Sattel. Sein Rappe wieherte schrill vor Angst, bockte, schlug aus und

brach von mehreren Schwerthieben getroffen zusammen. Hirgon nahm es nur am Rand seines Bewusstseins wahr. Die schattenhaften Gestalten drangen auf ihn ein, schlugen zu, trafen ihn am Unterarm. Sein Hengst bäumte sich steil auf. Hirgon reagierte instinktiv, beugte sich tief über dessen Hals und drückte ihn nach vorne, damit er sich nicht überschlug. Er spürte einen brennenden Schmerz in der Seite, sah den Hieb der flachen Klinge, der den Kopf seines Pferdes traf. Eine kurze Ewigkeit lang stand es starr, dann ging es mit allen Vieren gleichzeitig in die Luft und raste davon, in seinem Schmerz keinem Zügel und Schenkel mehr gehorchend. Hirgon konnte sich gerade noch auf seinem Rücken halten, während es immer weiter in die Ebene hinausstürmte.

Morgon versuchte, dem Griff der eisenhart zupackenden Hände zu entkommen. Er wand sich, trat um sich – vergeblich. Trotz seines Sträubens zerrten sie ihn von seinen Gefährten weg und weiter in die Ebene hinein. Eine der grauen Gestalten stand dort, als habe sie auf ihn gewartet, und tatsächlich wurde er zu ihr gebracht. Noch immer versuchte Morgon verzweifelt sich loszureißen. Er bebte vor Angst und Zorn. Noch nie war etwas Derartiges in der langen Geschichte der Mandanen geschehen. Niemals zuvor waren sie auf der Hohen Ebene angegriffen worden. Sie hatten noch nie erlebt, dass Feinde ihnen nach dem Leben trachteten und mit so brutaler Gewalt zuschlugen.

„Warum habt ihr das getan?“, schrie er die graue Gestalt an. „Warum habt ihr uns angegriffen? Wer seid ihr und ...“

„Schweig!“, fuhr ihn der Graue an. Seine Stimme war nur ein heiseres Krächzen, und ohne jeglichen Klang oder eine Spur von Mitgefühl. „Der Meister will dich haben, daher werden wir dich mitnehmen und zu ihm bringen. Fesselt ihn!“, befahl er.

Morgons Arme wurden auf den Rücken gezwungen und so fest zusammengebunden, dass er vor Schmerz aufschrie. Er wusste, es war sinnlos, aber dennoch versuchte er nochmals sich zu wehren, um diesem Alptraum zu entkommen. Ein Fußtritt ließ ihn niederstürzen. Halb betäubt blieb er auf der Erde liegen.

„Hör auf“, zischte ihn der Graue an. „Du wirst uns nicht entkommen. Du wirst mit uns gehen, und wenn du dich weiter

wehrst, kennen wir genügend Mittel, um dich gefügig zu machen. Verstanden?“

Er blickte sich um. Die grauen Gestalten hatten sich in einem Kreis um ihn gesammelt.

„Alles erledigt?“, fragte er.

Ein heiseres „Ja“ war die Antwort.

„Dann lasst uns gehen“, befahl er.

Sie nahmen Morgon in die Mitte und verschwanden wie Schatten in der Ebene.



Hirgons Hengst war endlich erschöpft, schweißnass und mit schlagenden Flanken zum Stehen gekommen. Hirgon zitterten die Knie, als er sich von seinem Rücken gleiten ließ und sich dabei erneut des brennenden Schmerzes in seiner Seite bewusst wurde. Auch sein linker Unterarm blutete. Aber sein Pferd war ihm erst einmal wichtiger. Ohne den Hengst war er in der Weite des Graslandes verloren. Er streichelte und liebte ihn, sprach beruhigend auf ihn ein – und brauchte diese Beruhigung mindestens ebenso nötig wie der Hengst. Dann nahm er die Satteldecke und begann, das Pferd abzureiben, damit es nicht steif wurde. Dabei bemerkte er, dass der Hengst neben der Schwellung an der Stirn auch noch einen Stich in die Kruppe abbekommen hatte. Zum Glück lahmt er dadurch nicht, aber die Schmerzen würden seine Bewegungen doch beeinträchtigen. Unbedingt musste er sich um diese und dann auch um seine eigenen Wunden kümmern.

Er griff in seinen Köcher und holte drei kleine Päckchen heraus. Eines enthielt ein geriebenes Pulver, das die Blutung stillte, ein weiteres Kräuter, die in die Wunden gelegt wurden, um eine Entzündung zu vermeiden, und das dritte Blätter, die man aß und die den Schmerz ein wenig betäubten. Was es für Pflanzen waren, wusste er nicht genau. Es war Aufgabe der Heiler, diese Päckchen herzustellen und sie jedem Mandanen zu geben, der zu einem längeren Ritt aufbrach. Er trug nur sein kleines Wasserhorn bei sich, aber es würde reichen, um die Wunde des Hengstes und die

seinen auszuwaschen. Eine Möglichkeit, das Pferd zu verbinden, hatte er nicht, aber er hoffte, die Heilkräuter würden doch ein wenig wirken.

Dann zog er mühsam sein Lederhemd aus und besah sich seine eigenen Verletzungen. Der Schnitt am Unterarm war lang und reichte bis zum Handgelenk. Kurz entschlossen schnitt Hirgon mehrere Streifen von der Satteldecke ab, legte sich so gut er konnte die Kräuter über den Unterarm, umwickelte den Arm dann mit den Streifen und versuchte, sie mit Hilfe der Zähne zu verknöten. Besonders gut gelang es nicht. Auch mit der Wunde in seiner Seite kam er nicht gut zurecht, aber auch hier legte er die Kräuter auf, band sich einen Streifen der Satteldecke fest um den Leib und zog das Hemd wieder darüber. Es musste erst einmal so gehen.

Er lachte bitter auf, als ihm die Tragweite dieses Gedankens klar wurde. Was sollte denn gehen? Er war allein und verwundet und mit einem verletzten Pferd acht Tagesritte weit vom nächstgelegenen Mandan entfernt. Es in diesem Zustand in nur acht Tagen erreichen zu können, war höchst unwahrscheinlich. Und wenn, was sollte er sagen? Wie das Unbegreifliche, noch nie in der Geschichte der Ebene Vorgefallene aussprechen? Wie sollte er Morgons Vater gegenüberreten, wie ihm in die Augen sehen? Unbewusst liefen Hirgon Tränen über das faltige, erschöpfte Gesicht. Morgon. Wahrscheinlich war er tot, wie die anderen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich Gewissheit zu verschaffen. Bevor er versuchte, das Mandan der Stufen zu erreichen, musste er an den Ort des Überfalls zurück, obwohl sich alles in ihm dagegen sträubte.

Langsam, fast widerwillig näherte er sich der Stelle des Überfalls. Ein schwerer, widerlich süßer Geruch nach Blut lag in der Luft. Sein Pferd begann zu scheuen, also rutschte er wegen seiner Verletzung etwas unbeholfen von seinem Rücken und band ihm die Vorderbeine zusammen, damit es sich nicht entfernen konnte. Dann ging er mit zitternden Knien weiter, bis er am Rand des Geschehens anlangte. Ein Würgen stieg in ihm auf, als er überall Leichen und tote Pferde sah. Sie waren nicht einfach getötet, sondern regelrecht niedergemetzelt worden. Alle wiesen weitaus

mehr Wunden auf, als nötig gewesen wären. Wie in einem Blut-  
rausch schienen die Angreifer sich mit ihren Schwertern ausgetobt  
zu haben. Schwerter. Hirgon hatte diese Waffen einmal bei den  
Händlern gesehen, welche die lange Reise von den Tiefen Ebenen  
hinauf zum Mandan der Stufen gemacht hatten. Aber kein Man-  
dane hatte je ein Schwert besessen. Sie brauchten es nicht und  
wollten es daher auch nicht haben. Jedoch hatte er nicht gewusst,  
wie tödlich diese Waffen sein konnten.

Sein Blick wanderte nochmals über die schreckliche Stelle. Als  
er etwas abseits Morgons Rappen liegen sah, zuckte er zusammen.  
Morgon. Was war mit ihm geschehen? War er auch tot? Plötzlich  
stieg das Bild in ihm auf, wie graue Hände nach Morgon griffen  
und ihn vom Pferd rissen. Doch neben dem Rappen lag keine  
Leiche. Sein Blick glitt über die Gefallenen. Er suchte nach Mor-  
gons charakteristischer Gestalt. Dann sah er etwas neben dem  
toten Pferd liegen. Er überwand sich und hinkte hin, um genau  
zu sehen, was es war. Mühsam bückte er sich und hob den kleinen  
bunten Gegenstand auf. Tränen liefen erneut über sein Gesicht  
und fielen auf Morgons Stirnband. Hastig begann er die Leichen  
zu zählen. Er musste mehrmals ansetzen, weil er sich zuerst dau-  
ernd verhaspelte. Doch dann war er sicher, dass es zwanzig Man-  
danen waren, die tot im Steppengras lagen. Morgon war nicht  
dabei. Wo aber war er?

Während er noch um Fassung rang, hörte er plötzlich ein  
Stöhnen. Ungläubig schaute er in die Richtung, aus der das  
Geräusch gekommen war. Einer der Männer versuchte sich auf-  
zurichten, sank aber wieder zurück.

Sich die Hand auf die Seite pressend stolperte Hirgon, so  
schnell er konnte, in die Richtung des Mannes. Im Näherkommen  
erkannte er Gharen, der zu den Leuten des Ziegenledermannans  
gehörte. Vorsichtig kniete er neben ihm nieder und strich mit  
bebenden Händen wieder und wieder über das von Schmerz  
gezeichnete Gesicht. Gharen blutete aus einer hässlichen Kopf-  
wunde, auch seine Schulter schien verletzt zu sein.

„Mein Bein“, stöhnte der junge Mandane.

Erst jetzt nahm Hirgon wahr, dass Gharens Bein unter einem der toten Pferde eingeklemmt war.

„Warte, ich helfe dir.“

Behutsam fasste er Gharen unter den Schultern und zog ihn ungeachtet seiner eigenen Schmerzen unter dem Pferd hervor. Mit einem Ächzen ließ er ihn sanft ins Gras gleiten. Der Mandane war bewusstlos. Vorsichtig begann Hirgon Gharens Körper abzutasten. Sein Oberarm war knapp unter dem Schultergelenk gebrochen, doch es war ein glatter Bruch. Sonst schien nichts gebrochen zu sein. Aber die Kopfwunde war tief, außerdem zog sich ein langer Schnitt über seine Schulter und auch das Bein wies neben mehreren Quetschungen zwei Stichwunden auf.

Hirgon handelte, ohne nachzudenken. Es war förmlich eine Erleichterung, endlich etwas tun zu können. Obwohl es bei den Mandanen nicht erlaubt war, einem Toten etwas zu nehmen, sammelte er von ihnen die Pfeilköcher ein und nahm die Heilkräuter heraus. Ebenso suchte er alles an Reiterbrot zusammen, was bei ihnen zu finden und nicht vom Blut verunreinigt war. Sie würden das harte, nährhafte Brot brauchen, wenn sie den Weg zum Mandan der Stufen überhaupt schaffen wollten. In der Nähe lag eines der Packpferde, welche die gegerbten Ziegenhäute getragen hatten. Ohne daran zu denken, wie kostbar sie waren, riss er ein Bündel auf und nahm welche mit. Dabei bemerkte er ein anderes Packpferd, das mit einigen gefüllten Wasserhäuten beladen gewesen war. Auch davon nahm er und kehrte zu Gharen zurück. Er zerschnitt das Ziegenleder, wusch ihm sachte die Wunden aus, legte die Heilkräuter auf und verband die Wunden, so gut er es vermochte.

Der junge Mandane stöhnte leise und kam wieder zu sich.

„Versuch, ob du dich aufsetzen kannst“, bat Hirgon ihn.

Gharen fasste mit seiner gesunden Hand nach Hirgon und zog sich mit seiner Hilfe mühsam in eine sitzende Stellung.

„Gut so“, sagte Hirgon. „Ich muss deinen gebrochenen Arm noch verbinden. Ich werde ihn mit feuchten Lederstreifen umwickeln, die ziehen sich beim Trocknen ein wenig zusammen und werden so besseren Halt geben. Außerdem werde ich dir den Arm

danach fest an den Körper binden, damit du ihn möglichst stillhalten kannst. Es wird wehtun, aber das musst du aushalten. Kau jetzt erst diese Schmerzblätter!“

Gharen nickte. Während Hirgon darauf wartete, dass die Wirkung der Blätter einsetzte, schweifte sein Blick umher. Auf einmal stutzte er. Er hatte eine Bewegung wahrgenommen und sah schärfer hin. Zwei Pferde kamen zögernd auf sie zu. Wahrscheinlich waren sie ebenfalls beim Beginn des Überfalls durchgegangen und kehrten jetzt zurück, weil ihre Panik verebbt war. Ohne auf den brennenden Schmerz in seiner Seite zu achten, rasselte sich Hirgon hoch und ging langsam auf sie zu, um sie nicht zu erschrecken. Dabei piff er nach ihnen und ließ den lauten Ruf hören, mit dem die Hirten ihre Herden sammelten. Ohne Schwierigkeiten ließen sie sich von ihm bei den Zügeln fassen. Es waren zwei der kleineren Packpferde. Ihre Last war verrutscht und schleifte teilweise hinter ihnen her. Er befreite sie davon, sprach beruhigend auf sie ein, führte sie zu seinem Hengst und band ihnen dort ebenfalls die Vorderbeine zusammen.

Ein klein wenig Hoffnung keimte in ihm auf. Es würde sehr schwer werden, aber es schien jetzt möglich zu sein, das Mandan der Stufen zu erreichen. Nicht in acht Tagen, aber vielleicht in zwölf oder vierzehn. Acht Tage ... Urplötzlich schoss der Schmerz erneut durch ihn hindurch und ihm blieb für einen Moment die Luft weg. Über der Hilfe für Gharen hatte er Morgon ganz vergessen. Wo war er? Was nur war mit ihm geschehen? Gewaltsam unterdrückte er die quälenden Fragen und kehrte zu Gharen zurück. Die Schmerzblätter hatten zwar gewirkt, dennoch musste Gharen die Zähne zusammenbeißen, um beim Anlegen des Verbands nicht aufzuschreien. Schließlich war es geschafft und er lag erschöpft auf dem Rücken. Hirgon setzte sich ungelentk zu ihm. Gharen sah, wie Schmerz über das Gesicht Hirgons zuckte.

„Was ist mit dir?“, fragte er besorgt. „Du hast dich die ganze Zeit um mich gekümmert, dabei bist du selbst verletzt.“

„Ja“, antwortete Hirgon und spürte, wie ihn Erschöpfung und Müdigkeit überkamen. Doch er durfte ihnen jetzt nicht nachgeben. „Es ist nicht so schlimm, aber ich kann mich alleine nicht

so gut verbinden. Wenn du dich ein wenig erholst hast, können wir vielleicht gemeinsam versuchen, auch bei mir die Heilkräuter richtig aufzulegen und einen besseren Verband anzulegen. Dann aber müssen wir losreiten.“

Gharen nickte. „Wir müssen es irgendwie zum Mandan der Stufen schaffen, um es ihnen zu sagen.“

Hirgon seufzte und erstarrte, als Gharen weitersprach: „Morgons Vater muss erfahren, dass diese grauen Gestalten ihn mitgenommen haben.“



Die grauen Gestalten bewegten sich schnell. Für Morgon wurde es immer schwerer, mit ihnen Schritt zu halten. Die Mandanen waren ein Reitervolk und nicht gewohnt, zu Fuß zu gehen. Selbst wenn es nur von einem Ende eines Dorfes zum anderen ging, sprangen sie dafür auf eines ihrer Pferde. Außerdem musste er mit seinen auf den Rücken gebundenen Armen laufen, was es ihm zusätzlich erschwerte, sein Gleichgewicht zu halten. Er fühlte seine Hände kaum noch, so scharf waren die Riemen angezogen. Doch sobald er langsamer wurde oder gar nach Luft rang und stehen blieb, stießen und zerrten sie ihn weiter. Dann und wann war er gestolpert und gefallen und wollte vor Erschöpfung einfach nur noch liegenbleiben. Unbarmherzig hatten sie ihn wieder hochgezogen und eine Weile mitgeschleift und zuweilen ihre Peitschen gebraucht, um ihn anzutreiben. So stolperte er immer weiter mit ihnen vorwärts, ohne zu wissen, wohin und warum.

Wohin und warum? Wohin und warum? Wie eine misstönende Melodie hatten ihn diese beiden Worte am Anfang des Weges begleitet, hatten sich mit jedem neuen Schritt tiefer in seine Gedanken hineingefressen. Bis sie in das dunkle Loch des Entsetzens gefallen waren, das der Überfall in sein Denken gerissen hatte. Noch immer hörte er die gellenden Schreie der Gefährten, das schrille Angstwiehern der Pferde, sah die Hiebe der Schwerter, das Blut. Doch diese Eindrücke verblassten, als seine Erschöpfung wuchs und der Weg immer mehr zur Qual wurde. Tau-

melnd schleppte er sich vorwärts in die zunehmende Dunkelheit eines Alptraums, in dem alle Fragen zusammenschumpften und sich im Bemühen um den nächsten und wieder nächsten Schritt verloren. Er lief, stolperte, rannte, stolperte, fiel, rang nach Luft, rannte und lief weiter, bis es keine Zeit mehr gab und die ganze Welt nur noch aus einem heftigen Ringen nach Atem und seinen schmerzenden Beinen bestand, die sich zu bewegen suchten. Dass die grauen Gestalten endlich stehen geblieben waren, merkte er erst, als sie ihn grob zurückrissen. Keuchend stand er still und wäre in sich zusammengesunken, wenn sie ihn nicht gepackt und festgehalten hätten.

Erschöpft und benommen sah er auf. Die Dunkelheit war einem unnatürlich düsteren Zwielficht gewichen, wie er es noch nie zuvor auf der Ebene gesehen hatte. Die grauen Gestalten schienen auf etwas zu warten. Plötzlich trat der graue Anführer vor, stieß die Spitze seines Schwertes dreimal auf die Erde und rief: „Ashardon“.

Das düstere Zwielficht fing an zu flackern und bekam einen fahlen, rötlichen Schein. Beinahe im gleichen Augenblick begann der Steppenboden unter ihren Füßen zu zittern. Wie Wasser fing die Erde an zu brodeln und zu schäumen. Ein ächzendes Geräusch war zu hören, wurde lauter, schwoll an und ging in einen gurgelnd schmatzenden Ton über. Der Boden bebte jetzt und ein unterirdisches Grollen rollte unter ihren Füßen hin und her. Morgon hatte geglaubt, beim Überfall schon mehr Entsetzen erlebt zu haben, als er sich je hätte vorstellen können, doch nun wusste er, dass doch noch eine Steigerung möglich war. Langsam verschwand die Grasenebene vor seinen Augen und machte etwas anderem Platz, etwas, das er noch nie gesehen hatte. Aus der Ebene stieg ein monströses schwarzes Gebilde empor. Stein für Stein, Mauer über Mauer, Turm um Turm wuchs es nach oben. Das düster flackernde, rötliche Licht hatte sich verstärkt und ließ alles noch alptraumhafter erscheinen. Ein Geräusch, als würde etwas einrasten – dann stand die Burg vor ihnen. In der Mauer begann sich mit langgezogenem Kreischen ein Tor zu öffnen. Die grauen Gestalten setzten sich in Bewegung auf das Tor zu.

Morgon war wie gelähmt. Er wollte schreien, sich wehren, weglaufen. Nicht dort hinein. Aber die klauenartigen Hände hielten ihn eisern fest und zerrten ihn trotz seines Widerstrebens durch das Tor. Mit einem dumpfen Laut fiel es hinter ihnen zu. Vor ihnen öffnete sich der von den Mauern umschlossene Hof der Burg. Ein von oben bis unten in einen schwarzen Umhang gehülltes Wesen wartete in ihm, den grauen Gestalten ähnlich und doch anders als sie. Nicht der Umhang ließ es schwarz erscheinen, vielmehr schien Dunkelheit direkt aus seinem Inneren zu strömen.

„Ashardon“, riefen die grauen Gestalten und verneigten sich tief vor ihm.

„Ist es gelungen?“, fragte Ashardon.

Seine Stimme hatte den gleichen heiseren Klang, den Morgon schon von den grauen Gestalten kannte. Aber in dieser Stimme schwang noch etwas mit, das ihn erschauern ließ. Eine geschmeidige, seidenweiche und unglaublich grausame Bösartigkeit.

„Ja, es ist gelungen, Meister“, erwiderte der Anführer. „Wie du befohlen hast. Wir haben alle getötet, bis auf zwei, die wir entkommen lassen sollten. Einer der beiden Überlebenden ist der Alte, wie du es gewünscht hast, Meister. Die Nachricht des Überfalls wird das Mandan der Stufen also erreichen. Hier ist der Gefangene, den du haben wolltest.“

Morgon wurde nach vorne gestoßen und stürzte vor dem schwarzen Wesen zu Boden. Alles krampfte sich in ihm zusammen, als er einen unendlich langen Moment spürte, wie dessen rotglühende Augen auf ihm ruhten. Wie eine erstickende Welle von befriedigter Boshaftigkeit glitt dieser Blick über ihn hinweg. Dann ein Wink, Morgon wurde hochgezogen und stand wieder auf den Füßen.

Zuerst konnte er das Geräusch nicht deuten, das von dem schwarzen Wesen kam. Endlich begriff er, dass es kicherte. Es kicherte in einer Weise, die ihn wie mit tausend Nadeln stach und schmerzhaft in seinen Ohren schrillte. Er wollte weg von diesem boshaften Kichern oder sich wenigstens die Hände auf die Ohren pressen. Verzweifelt mühte er sich, gegen seine übermächtig werdende Angst anzukämpfen, die den Zorn über seine

Gefangennahme erstickte. Doch er wollte es wissen. Er wollte von diesem schwarzen Wesen wissen, warum es ihn in diesen Alptraum verschleppt hatte. Etwas wie Trotz stieg in ihm auf. Er versuchte Worte zu finden, die er dem unerträglichen Kichern entgegenhalten konnte. Aber es blieb ihm nur der klägliche Rest einer Frage.

„Warum?“, schrie er.

Das Kichern verstummte und begann wieder. „Warum? Warum? Warum denn nicht?“, höhnte es aus ihm zurück. Und lauter: „Weil ich es will und es mir Vergnügen macht, darum.“

„Das ist keine Antwort“, flüsterte Morgon tonlos.

Die Erwiderung Ashardons kam schnell, mit hämischer Freude. „Dann wirst du eben ohne Antwort leben müssen, Morgon.“

Er wandte sich an die grauen Gestalten: „Bringt ihn nach unten und kettet ihn an!“

Wortlos gehorchten sie und kurze Zeit später war der Hof leer. Nur die schwarze Gestalt Ashardons war geblieben. Langsam stieg Ashardon die Treppe zu einer der Mauern empor und sah sich um. Ein guter Anfang, dachte er mit von Hass erfüllter Befriedigung. Er liebte es, seine Schläge auf eine solch grausame und hinterhältige Weise auszuführen. Dass ihm dabei gleich der Sohn des obersten Anführers der Mandanen in die Hände gefallen war, konnte ihm nur recht sein. Bei der Suche nach den Opfern seines ersten Angriffs hatte er ihn zufällig bei der Reitergruppe entdeckt und sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, sich seiner zu bemächtigen. Es würde sich noch zeigen, wozu er ihn benutzen konnte.

Er kicherte wieder und sah sich ein weiteres Mal um. Nichts war zu sehen, nichts regte sich in der Weite der nächtlichen Ebene. Gut so. Bald würde die Ebene ihm gehören und die Mandanen würden sich nicht dagegen wehren können. Er würde es genießen, sie Zug um Zug seine zerstörende Macht spüren zu lassen. Nach einem weiteren prüfenden Blick in die Nacht hob er die Hand und sprach ein Wort. Ein leises Beben ging durch die Mauern, dann begannen sie langsam zurück in die Erde zu sinken. Wenige Augenblicke später breitete sich die Steppe an der Stelle so unbe-

rührt aus, wie es stets gewesen war. Nichts deutete mehr auf das kurz zuvor Geschehene hin. Morgon war in der Verborgenen Burg gefangen und mit ihr verschwunden.

Doch Ashardon befand sich im Irrtum. Es gab einen stillen Beobachter. Ein weiß schimmerndes Wesen hatte seine Verborgene Burg auftauchen und wieder verschwinden sehen. Jetzt stand es im Licht des vollen Mondes reglos in der Ebene. Die Spitze seines Horns funkelte blau, als befände sich dort ein kleiner, leuchtender Stern. Vom gleichen tiefen Blau waren auch die Augen des Wesens, die nachdenklich und voller Mitgefühl das Geschehen verfolgt hatten. Nach einer Weile breitete es seine Flügel aus, sprang in einer anmutigen Bewegung mit einem Flügelschlag in die Luft, verschmolz mit dem silbrigen Mondlicht und war nicht mehr zu sehen.

# Kleines Mandanien-Lexikon und Verzeichnis mandanischer Namen

(thematisch, nicht alphabetisch geordnet)

**Mandanien:** Phantasiewelt

**Hohe Ebene, die:** Ein Teil dieser Phantasiewelt.

**Mandanen, die:** Volk, das auf der Hohen Ebene lebt. Ein etwas archaisches, sehr friedliches, sesshaftes Reitervolk. Es ist zufrieden damit, in seinen jahrhundertealten Ordnungen zu leben und gewillt, das auch weiterhin zu tun. Es hat kein Interesse, die Grenzen der Hohen Ebene zu überschreiten und zu erkunden, was jenseits dieser Grenzen liegt. Für die Mandanen sind Mandanien und die Hohe Ebene Synonyme. Männer und Frauen sind bei den Mandanen grundsätzlich gleichberechtigt. Beide verrichten sie die gleiche Arbeit, beide können sie verantwortungsvolle Leitungsaufgaben übernehmen. Die Zahl des Volkes schwankt zwischen zwölftausend und fünfzehntausend Mandanen.

**Mandane, der:** Einzelner Mann des Volkes der Mandanen, Plural: die Mandanen.

**Mandanin, die:** Einzelne Frau des Volkes der Mandanen, Plural: die Mandaninnen.

**Mandan, das:** Bezeichnung für die Zeltdörfer, in denen die Mandanen leben. Plural: die Mandane. Jedes Mandan hat eine Zusatzbezeichnung, die seine Besonderheit benennt. Die Namen der zehn Mandane sind: Mandan der biegsamen Bäume, Mandan der Feuerbohnen, Mandan des Flusses, Mandan der Fruchtbäume, Mandan des Pferdehaars, Mandan des Pferdesattels, Mandan der Schafwolle, Mandan des Schattenswaldes, Mandan der Würzbeeren, Mandan des Ziegenleders. (Nicht alle diese Mandane werden in der Geschichte genannt.) Dazu kommen noch das Mandan der Stufen und das Mandan der Gemeinschaft.

**Mandan der Stufen, das:** Das wichtigste, zentrale Mandan. Hier laufen alle Handelswege und alle Nachrichten der Hohen Ebene zusammen. Hier tauschen die einzelnen Mandane ihre Waren untereinander und hierher kommen auch die Händler der Tiefen Ebenen.

**Mandan der Gemeinschaft, das:** Bestandteil des Mandans der Stufen, sozusagen eine Vertretung aller Mandane im Hauptmandan.

**Mandan, der:** Anführer, Oberhaupt der Bewohner eines Dorfes. Plural: die Mandans. Im Singular und im Plural bleiben die Bezeichnungen in allen Deklinationsstufen gleich.

**Mandana, die:** Weibliche Form für Mandan. Plural: die Mandanas. Im Singular und im Plural bleiben die Bezeichnungen in allen Deklinationsstufen gleich.

**Großer Mandan, der/Große Mandana, die:** Anführer/in, Oberhaupt des Mandans der Stufen, wird zusätzlich von allen Mandanen und den anderen Anführern als ihr Oberhaupt anerkannt.

**Osan, der:** Geistlicher Führer und Heilkundiger eines Dorfes. Plural: die Osans. Im Singular und im Plural bleiben die Bezeichnungen in allen Deklinationsstufen gleich.

**Osana, die:** Weibliche Form für Osan. Plural: die Osanas. Im Singular und im Plural bleiben die Bezeichnungen in allen Deklinationsstufen gleich.

**Augabe des Osan/der Osana:** Er/Sie bildet Schüler/innen zu Heilern aus, die ihn/sie unterstützen. Nicht jeder Heilkundige ist ein Osan/eine Osana, aber jeder Osan/jede Osana ist ein/e Heilkundige/r.

**Großer Osan, der/Große Osana, die:** geistlicher Führer/geistliche Führerin und Heilkundige/r des Mandans der Stufen, wird von allen Osans als Oberhaupt anerkannt.

**Berufung:** Der Mandan/die Mandana wird von den Mandanen eines Mandans gewählt. Das Amt ist nicht erblich, wird aber öfters an deren Nachkommen weitergegeben. Der Osan/

die Osana wird von der Versammlung der Osans in seinen/ihren Rang berufen und in ein Mandan gesandt. Dabei wird darauf geachtet, dass der Mandan/die Mandana und der Osan/die Osana gut zusammenarbeiten können. Beide führen gemeinsam das ihnen anvertraute Mandan. Ihre *Macht* beruht auf der Anerkennung und Achtung, die ihnen von je her von den Mandanen entgegengebracht wird. Sie zu respektieren, ist uralter Brauch, und ihnen zu dienen, wird als Ehre betrachtet. Machtmittel als solche haben sie keine.

**Tha-Um, das:** Bezeichnung für ein Siegel, das der Mandan/die Mandana und der Osan/die Osana eines Mandans in besonderen Fällen und nur gemeinsam verwenden können. Es überträgt die Verantwortung für ein Tun des Siegelempfängers auf die das Siegel gebenden Mandan/Mandana und Osan/Osana. Das Siegel besteht aus einem schmalen, aus weißem Pferdeschwanzhaar geflochtenen Band, an dessen Enden je ein grüner Stein befestigt ist. Die Form der Steine gibt Aufschluss darüber, aus welchem Mandan das Siegel stammt.

**Rat/Versammlung der Ältesten:** Gremium, das dem Mandan/der Mandana und dem Osan/der Osana eines Mandans zur Seite steht, mit ihnen anstehende Fragen berät, bei Entscheidungen beteiligt ist und in die Dorfgemeinschaft vermittelt. Entscheidend für die Zugehörigkeit zum Rat der Ältesten ist ein hohes Alter. Je nach Größe des Mandans schwankt ihre Zahl zwischen zehn und fünfzehn Älteste.

**Anrede:** Mandans/Mandanas, Osans/Osanas und auch Windreiter werden von anderen Mandanen mit *Herr/Herrin* und mit *ihr/euch* angedet. Untereinander nennen sie sich – wie alle anderen Mandanen auch – einfach *du*, es sei denn, sie wollen den offiziellen Charakter des Gesagten hervorheben. Auch können enge Freunde den Mandan/die Mandana oder den Osan/die Osana mit *du* anreden, wenn diese es ihnen gestatten.

**Glaube:** Dankbare, vertrauende, lobende Hinwendung zum *Licht*, aus dem sie gekommen sind, das ihren Weg auf der Hohen Ebene begleitet und in das sie im Tod zurückkehren, damit es

sie verwandelt. Es schenkt ihnen die Gaben, die sie zum Leben brauchen. *Das Licht* oder *das große Licht* ist die Bezeichnung der Mandanen für Gott. Das Sonnenlicht, das jeden Morgen in besonderer Weise begrüßt wird, ist ihnen ein Zeichen, ein Hinweis auf *das Licht*. Tempel oder besondere Anbetungsstätten gibt es nicht.

**Kleidung:** Besteht fast ausschließlich aus Leder und ist für Mandanen und Mandaninnen gleich: Hose, Hemd und ein langärmeliges, tunikaähnliches Oberteil. Umhänge bestehen aus gefilterter Schafwolle (eine andere Technik zur Verarbeitung von Schafwolle ist den Mandanen nicht bekannt). Gürtel sind besonders beliebt aus geflochtenem Pferdehaar. *Amtsfarbe* der Mandans/Mandanans und Osans/Osanans ist Weiß. Bei Ritualen oder Anlässen, die zu ihrem Amt gehören, tragen sie weiß gegerbtes Leder und vor allem einen langen weißen Umhang, der ganz aus Pferdeschwanzhaar geflochten ist. Im Alltag tragen sie die normale Kleidung aller Mandanen.

**Zeit:** Die Mandanen kennen Stunde, Tag und Jahr, aber keine Sekunden, Minuten, Wochen oder Monate. Das mandanische Jahr hat 400 Tage, es wird in vier Abschnitte zu 100 Tagen geteilt. Der Beginn eines neuen Abschnittes wird mit einem **Lichtfest** gefeiert. Lichtfeste sind allesamt Dankfeste, aber jedes Lichtfest hat einen besonderen Charakter.

**Winterlichtfest:** Mit ihm beginnt das Jahr der Mandanen. Fest der Geburt: An diesem Fest wird jeder Mandane ein Jahr älter, ganz gleich, wann er oder sie im Lauf des Jahres tatsächlich geboren wurde.

**Frühlingslichtfest:** Fest des beginnenden Säens und Pflanzens; Fest der Berufung junger Mandanen in Aufgabenkreise.

**Sommerlichtfest:** Fest des Anfangs gemeinsamen Lebens: An diesem Fest werden in der Regel die Hochzeiten der Mandanen gefeiert. Zu diesem Fest des gemeinsamen Anfangs gehört der Brauch des *Mandosan*.

**Herbstlichtfest:** Fest der Ernte.

**Mandosan, das:** Bezeichnung für einen vielschichtigen und geheimnisvollen Brauch, in dem die grünen Flusstheine ausgewählt werden, die Mann und Frau sich zum Fest des gemeinsamen Anfangs schenken. In der Regel findet diese Auswahl beim großen Markt statt. Mann und Frau wählen ihren Stein dabei ohne Wissen des anderen. Allerdings können sie diesen Stein nicht kaufen, sondern ein ihnen unbekannt bleibender Geber bezahlt diese und schenkt sie ihnen, ohne dass sie vorher davon wissen. Erst wenn sie das Zelt aufsuchen, in dem man diese Steine bekommt, erfahren sie, ob für sie *ein Mandosan gegeben* wurde. Nur dann können sie sich einen Stein aussuchen, um beim nächsten Sommerlichtfest das Ritual des gemeinsamen Anfangs zu vollziehen.

**Bett des Mondes:** Name für die beiden höchsten, dicht nebeneinanderstehenden Gipfel der Mondberge. Alle einhundert Tage steht der Mond genau zwischen diesen beiden Gipfeln. Diese Nacht ist der Zeitpunkt der Traumzeltnacht. Sechzig Tage, nachdem der Mond im Bett des Mondes gestanden hat, findet das entsprechende nächste Lichtfest statt. Aufgrund einer atmosphärischen Besonderheit sind die Mondberge drei Tage vor und nachdem der Mond im Bett des Mondes steht, nachts auf der gesamten Hohen Ebene zu sehen.

**Mond:** Mandanien hat einen relativ kleinen Mond, der aber auf der Hohen Ebene stets als Vollmond zu sehen ist. Sterne hat der Nachthimmel Mandaniens zunächst nicht.

**Traumzelt/Nacht des Traumzeltes:** Uraltes Ritual auf der Hohen Ebene. Der Mandan/die Mandana und der Osan/die Osana jedes Mandans schlafen in einem besonderen Zelt und öffnen sich gemeinsam für Traumbotschaften. Jeweils drei Tage vor der Traumnacht wird diese von dem Osan/der Osana dem Mandan/der Mandana angekündigt. Am Tag vor der Traumnacht bereiten sie sich schweigend und fastend darauf vor.

**Großer Markt:** Findet dreißig Tage nach dem Winterlichtfest im Mandan der Stufen statt und dauert fünf Tage. Alle Mandane

sind dabei mit einer größeren Anzahl ihrer Bewohner vertreten.

**Aufgabenkreis, der:** So bezeichnen die Mandanen die verschiedenen Abschnitte des Lernens ihrer Kinder. Die Berufung von einem Aufgabenkreis in den nächsten ist gemeinsame Aufgabe des Mandan/der Mandana und des Osan/der Osana. Spezielle Lehrer gibt es nicht, die Dorfgemeinschaft der Mandanen gibt als solche ihr Wissen weiter. Hirgon ist als besonderer Lehrer Morgons eine ungewöhnliche Ausnahme.

**Erster Aufgabenkreis:** Vertrautwerden mit der Arbeit in den Gärten und Feldern.

**Zweiter Aufgabenkreis:** Vertrautwerden mit der Arbeit bei den Schafen und Ziegen.

**Dritter Aufgabenkreis:** Vertrautwerden mit der Arbeit bei den Pferdeherden.

**Vierter Aufgabenkreis:** Vertrautwerden mit dem speziellen Handwerk des jeweiligen Mandans und Kennenlernen von zwei oder drei der umliegenden Mandane und ihrer Handwerke.

**Entfernungen:** Werden auf der Hohen Ebene in Tagesritten gemessen. Ein Tagesritt bezeichnet die Strecke, die man mit einem schnellen Reitpferd an einem Tag zurücklegen kann. Nach unseren Maßstäben beträgt ein Tagesritt etwa hundertsechzig bis hunderachtzig Kilometer. In der Regel liegen die einzelnen Mandane ungefähr dreißig bis vierzig Tagesritte vom Mandan der Stufen entfernt, die Mandane in Flussnähe sogar fünfzig Tagesritte. Die gesamte Hohe Ebene ist etwa hundertvierzig Tagesritte lang und etwa fünfundsechzig Tagesritte breit. Die Entfernungen sind also riesig.

**Pferde:** Ihre Anzahl übertrifft bei weitem die der Mandanen. Es sind äußerst leistungsfähige Tiere. Man unterscheidet Packpferde, Reitpferde und schnelle Reitpferde für weite Strecken. Besonders zu nennen sind außerdem:

**Schimmel:** Sie dürfen nur von den Mandans/Mandanas und Osans/Osanas geritten werden, weil Weiß die allein ihnen zustehende Amtsfarbe ist.

**Windpferde:** Die unglaublich schnellen und ausdauernden Pferde der Windreiter. Farbe: helle Grautöne. Ein Windpferd benötigt für eine Strecke nur ein Drittel der Zeit, die ein schnelles Reitpferd braucht. Es behält diese Geschwindigkeit bis zu zwanzig Tage Tag und Nacht bei, mit jeweils nur einer Stunde Pause morgens und abends. Dann bekommt es als besonderes Kraftfutter speziell für die Windpferde hergestellte ölhaltige Hirskekuchen. Nach einem Windritt braucht ein Windpferd eine längere Erholungszeit. Meist wird ein Windpferd nur vier- bis fünfmal im Jahr für einen Windritt eingesetzt. Windpferde werden in der Regel sehr alt, etwa sechzig bis siebzig Jahre, und können bis ins hohe Alter eingesetzt werden. Eine Stute bringt nach einer Tragzeit von jeweils vierhundertzwanzig Tagen etwa drei- bis viermal in ihrem Leben ein Fohlen zur Welt.

**Windritt:** Bezeichnung für den schnellen Ritt der Windreiter zur Übermittlung von Nachrichten.

**Windreiter:** Reiter und Reiterinnen der Windpferde, nur sie allein kommen mit den Windpferden in Berührung. Sie leben abgeschirmt von den anderen Mandanen und haben ihre eigenen Ordnungen und Gesetze. In jedem Mandan haben sie eine Niederlassung, in der sich in der Regel bis zu fünf Windreiter und ihre Pferde aufhalten. Ihr Hauptsitz befindet sich im Mandan der Stufen. Die Ausbildung zum Windreiter dauert mehrere Jahre. Ihre Nachwuchsreiter berufen die Windreiter selbst, aber sie entscheiden nicht allein, ob jemand in ihre Reihen aufgenommen wird. Die Nachwuchsreiter müssen sich in einem besonderen Ritual von den Windpferden anerkennen lassen. Auch bei den Windreitern sind Männer und Frauen gleichberechtigt.

**Stute der Prüfung/Hengst der Prüfung:** Die Pferde, denen sich die Nachwuchsreiter stellen müssen. Windreiter haben die Gabe zu *hören*, was die Stute bzw. der Hengst dem Nachwuchs-

reiter sagen, vor allem, ob die Stute bzw. der Hengst dem Neuling ihren Namen offenbaren. Nur wenn das geschieht, wird der Neuling in die Reihen der Windreiter aufgenommen.

**Wildtiere** der Hohen Ebene: In der Geschichte kommen vor: Buschhühner (eine große Laufvogelart); Steppengeier; Sturzvogel (eine Falkenart); Mückenjäger (vergleichbar mit unseren Schwalben); Steppenlangohren (kleine Kaninchenart); Dickhornrinder (große Wildrinder mit kurzem dicken Horn, den Bisons vergleichbar); Kojos (kojotenähnliche Wildhunde). Da sie in Rudeln auftreten, haben die Mandanen keinen Singular für sie. Sowohl das einzelne Tier als auch das Rudel hat die Bezeichnung Kojos; Streifenlöwen (größtes Raubtier der Hohen Ebene). Es gibt aber noch weitaus mehr Wildtiere auf der Hohen Ebene.

**Namen:** Die Namen der Mandanen beginnen mit einem Konsonanten, dem in der Regel ein -h folgt. Frauennamen haben als dritte Silbe ein -a, während Männernamen zweisilbig sind. Windreiter nehmen bei Aufnahme in die Gemeinschaft der Windreiter einen neuen Namen an, der grundsätzlich auf -in endet. Daher kennen sie die Hinzufügung des -a bei weiblichen Namen nicht. Tholana als Herrin der Windpferde bildet eine Ausnahme von dieser Regel.



### Verzeichnis der mandanischen Namen

Alle Namen werden wie deutsche Namen ausgesprochen und sind thematisch bzw. dem Verlauf der Geschichte entsprechend aufgeführt. Namen, die nur ein einziges Mal genannt werden, sind nicht verzeichnet.

**Thordan:** Großer Mandan des Mandans der Stufen

**Morgon:** Sein Sohn

**Morwena:** Thordans Frau (verstarb bereits vor Beginn der Geschichte)

**Hirgon:** Morgons Lehrer und Freund

**Gharen:** Junger Mandane vom Mandan des Ziegenleders

**Rhanir:** Enger Mitarbeiter Thordans

**Lhirdan:** Großer Osan des Mandans der Stufen, Thordans bester Freund

**Dorena:** Lhirdans Schwester, als besonders gute Köchin bekannt

**Thajun:** Enger Mitarbeiter Lhirdans

**Tholana:** Junge Mandanin aus dem Mandan des Pferdehaars

**Darjona:** Schwester von Tholana

**Coron:** Bruder von Tholana

**Thujana:** Mitarbeiterin der Osana des Pferdehaarmandans

**Ghesana:** Osana des Schattenwaldmandans

**Rhonan:** Mandane vom Mandan des Flusses

**Bhurtan:** Osan des Mandans der biegsamen Bäume

**Bheran:** Hirtenjunge im Mandan der Stufen

**Rhetan:** Mandane im Mandan der Stufen, Bherans Vater

**Thuren:** Ältester im Mandan der Stufen

**Lhartan:** Ältester im Mandan der Stufen

**Lhenura:** Älteste im Mandan der Stufen

**Rhinera:** Mandanin im Mandan der Stufen

**Jharton:** Mandane im Mandan der Stufen

**Jhanara:** Mandanin im Mandan der Stufen, dient in der Wohnung Thordans

**Khenira:** Kleines Kind im Mandan der Stufen

**Bharin:** Ältester der Windreiter, Oberster ihres Rates

**Khorin:** Ein Windreiter

**Tharlin:** Ein Windreiter

**Lhorkin:** Eine Windreiterin

**Sharin:** Windpferd, Stute der Prüfung

**Rhodrin:** Windpferd, Hengst der Prüfung

**Rhastin:** Ältester Abkomme von Rhodrin

**Der Bote:** Bezeichnung der Mandanen für das geflügelte Einhorn.  
Dieses hat den Auftrag, in allen Welten als Bote des Lichtes/  
Gottes gegen die Finsternis des Bösen zu kämpfen und den  
Menschen helfend und heilend beizustehen.

**Ashardon:** Name, den die Gestalt des Bösen auf der Hohen Ebene  
angenommen hat.

**Graue Gestalten:** Ashardons Diener

# Verzeichnis der Bibelstellen und Zitate

Alle Bibelstellen werden in der Übersetzung Martin Luthers (revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung von 1999) zitiert.

## **Kapitel 6: Die Kate**

<sup>1</sup> Fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir. (Apostelgeschichte 17,27–28)

## **Kapitel 9: Bergwinter**

<sup>2</sup> Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. (1. Korintherbrief 13,13)

## **Kapitel 18: Das blaue Licht**

<sup>3</sup> Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer (Evangelisches Gesangbuch Nr. 663, Ausgabe Rheinland – Westfalen/Lippe)

## **Kapitel 20: Aufbruch**

<sup>4</sup> Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. (Epheserbrief 6,12)

<sup>5</sup> Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. (Römerbrief 12,21)

## **Kapitel 23: Befreiung**

<sup>6</sup> Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? (Psalm 8,4–5)

<sup>7</sup> Über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir. (Jesaja 60,2b)

## **Kapitel 27: Am großen Felsenteich**

<sup>8</sup> Ich glaube, daß Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die

sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. (Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung, DBW Band 8, Seite 30)

**Kapitel 29: Weiter-Gaben**

<sup>9</sup> Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch. (1. Petrus 5,7)

<sup>10</sup> Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt (Evangelisches Gesangbuch Nr. 395, 3)